

Clara von Rappard

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Clara von Rappard.

Von Adolf Frey, Aarau.

Mit dem Selbstporträt der Künstlerin, einer Kunstbeilage in Lichtdruck und drei Abbildungen.

Clara von Rappard ist zweifelsohne die bedeutendste Malerin, welche die deutsche Schweiz hervorgebracht hat. Ihre Eltern sind deutscher Herkunft, die Mutter eine Mecklenburgerin, der Vater ein Westfale, dessen Geschlecht allerdings auf eine altschweizerische Adelsfamilie zurückgehen soll. Conrad von Rappard, der am 19. August 1805 auf der Saline Königsborn in Westfalen, einem alten Familienbesitz, geboren wurde und am 7. Juni 1881 in Interlaken starb, war ein merkwürdiger, ungewöhnlicher Mann, vielseitig und reich an tüchtigen Ideen. Er trieb zuerst juristische, dann naturwissenschaftliche Studien, besonders geologische, und entdeckte die Braunkohlenlager der Mark Brandenburg. Hierauf führte er das Leben eines Gutsbesizers, bis ihn ein Ruf ins Frankfurter Parlament, dem er übrigens ungern Folge leistete, in die Politik warf; mit aller Entschiedenheit schloß er sich der äußersten Linken an, so daß zwischen ihm und seiner feudal geliebten Familie und Freundschaft ein Bruch eintrat.

Er begab sich in die Schweiz und wurde ihr Bürger. Hier setzte er seine naturwissenschaftlichen Studien fleißig fort und gründete 1852 in Wabern bei Bern, wo auch seine Tochter das Licht der Welt erblickte, das sogen. Engell'sche Institut, das sich in der wissenschaftlichen Welt einen Namen erwarb und jahrelang Deutschland und die Schweiz mit mikroskopischen Präparaten versorgte. Die dadurch bedingten Forschungen und Reisen brachten Rappard in teilweise intimen Verkehr mit hervorragenden Gelehrten, wie Helmholtz, Kirchhoff, Bunsen, Escher von der Linth, Nägeli, Karl Vogt, Heer, Quatrefages, Valenciennes, Milne-Edwards zc. In Interlaken, wo er sich angesiedelt hatte, nachdem er Wabern verlassen, wandelte er, unterstützt von seinem Freunde, dem Oberförster von Greperz, die unzugänglich felsige Waldkuppe des kleinen Rügen zum schönsten Park um, „mit der Art Wilder malend“, wie er zu sagen pflegte, wenn er wieder einen neuen Durchblick gebrochen hatte; auf eigene Kosten ließ er das schwierige Terrain des Hauptringwegs am kleinen Rügen sprengen und aufmauern und übergab diesen reizenden Spaziergang, der im Berner Oberland wenige seinesgleichen hat, dem Publikum zu freier Benutzung. Er war es, der im Berner Oberland das erste Dampfschiff baute, das Gelände des Gießbaches vor dem Abgeholtwerden rettete und dort, wie am Jungfraublick, die Wege und Parkanlagen schuf.

Von dem Vater erbt die Künstlerin das „Dichten und Fabulieren“, von der Mutter, einer Schwester der Schriftstellerin Engell-Günther, den Blick für die Form. Der plastische Trieb regte sich früh in ihr, da sie schon zur Zeit, wo sie noch auf dem Boden herumtrotzte, jeglichen erreichbaren Papierschnitzel befruchtete. Ihr Auge wurde von früh auf dadurch außerordentlich geschult, daß sie bereits im zarten Kindesalter dem Vater bei der Herstellung seiner naturwissenschaftlichen Präparate zur Hand gieng und staunend die Wunder des Mikroskops kennen lernte; auch das Aufspüren und Fangen der zur Untersuchung gelangenden Seetiere schärfte ihren Blick, wie sie auch infolge der durch diese wissenschaftlichen Forschungen bedingten Reisen schon früh die Nordküste Deutschlands und, noch häufiger,

den italienischen Meeresstrand kennen lernte, wobei denn natürlich nicht nur ein reicher Vorrat von malerischen Eindrücken gewonnen wurde, sondern auch die notwendig sich einstellende Vergleichung nördlicher und südlicher Landschaftsformen den Sinn für das Charakteristische ausbildete. Selbstverständlich wuchs damit die Lust, diese Eindrücke bildlich festzuhalten.

Anlässlich eines Winteraufenthaltes in Venedig erhielt die neunjährige Kunstbegierige den ersten sachmäßigen Unterricht und zwar bei einem ungewöhnlichen Lehrtalent, dem ungarischen Maler Stutesky, der sie vor allem zum Zeichnen nach der Natur anhielt. Ein Winter in Rom — die Malerin hat nicht weniger als sieben Winter in der ewigen Stadt verlebt — führte die Bekanntschaft mit Franz Dreber (1822—1875) herbei und durch dessen Lehre und Vorbild einen erklecklichen Fortschritt künstlerischer Einsicht und künstlerischen Könnens. Einen unschätzbaren Gewinn bedeutete es für sie, als sie bald hernach dem

Altmeister Adolph Menzel vorgestellt wurde. Er empfahl ihr nachdrücklich das Selbststudium nach der Natur, eine Mahnung, die ihr für die ganze

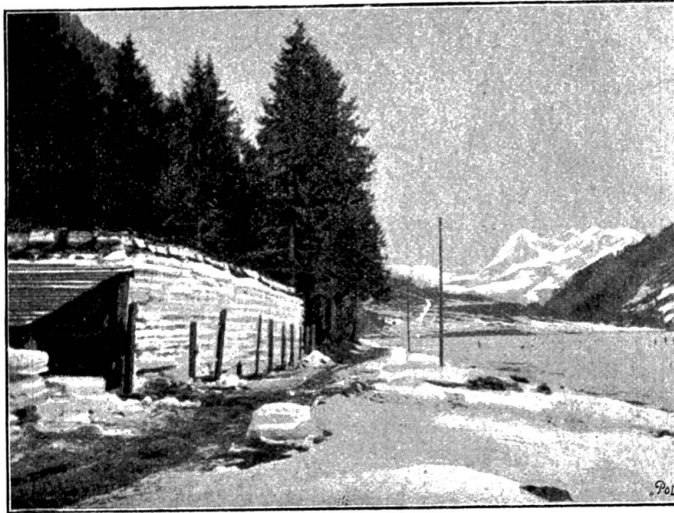
Folgezeit maßgebend blieb. Sie suchte ihn später in Berlin öfters auf, allezeit sehr freundlich und mit eingehendstem Interesse aufgenommen und besten Rat findend; einmal erwiderte er diese Besuche auch in ihrer Interlakener Villa und bezeugte u. a. große Freude an der originellen dekorativen Ausstattung derselben.

Die Besuche der Malerin bei Menzel ließen sich häufig und um so leichter bewerkstelligen, als Clara von Rappard für viele Winter die Schülerin Karl Gussows in Berlin wurde, der als vorzüglicher

Porträtist und Kolorist sich einen Ruf gemacht hat. Während der Sommerszeit arbeitete sie selbständig in ihrer grünen Heimat weiter, wobei die Form der Dinge, wie das Licht und seine Werte gleichmäßig der Gegenstand unermüdlichsten Studiums blieben: Clara von Rappard ist eine ausgesprochene Freilichtmalerin. Sie schuf in Deutschland und England viele Portraits zum Teil bedeutender Persönlichkeiten und malte daheim Gruppenbilder und Landschaften. Unter den größeren Bildern heben wir hervor: „Die Sibyllen“ (im Besitz von Frau Dr. Rudolf in Magdeburg), „zwei Wandbilder“ im Treppenhaus von Dr. Gans in Frankfurt a. M., „Die Jungfrau im Morgennebel“ (Frau v. Fischer-Zeerleder in Bern), „Thronender Erzengel“, „Das Lebensrätsel“, „Die Seele“, „Die Lachenden“; die beiden zuletztgenannten waren 1897 im Zürcher Künstlerhaus ausgestellt.

Das neueste Werk der Künstlerin besteht aus einer Mappe „Studien und Phantasien“ von 16 Blättern in Großfolioformat *); sie enthält eine Radierung, eine Lithographie und 14 Lichtdrucke nach den Originalen. Unter diesen Schöpfungen befindet sich keine, die dem Beschauer nicht Anregung und Genuß böte. Gleich das erste Blatt, eine eigenhändige Radierung Clara von Rappards, wirkt ergreifend; es ist ein edler, von unendlichem Schmerz und tiefer Sehnsucht erfüllter Frauentopf; er gehört in das Gemälde „Die Seele“, das tief-

*) Der Preis dieses Bruchwertes beträgt Fr. 31.



Illustr. E. Gasmagazine am Mönthalertsee. Phot. J. Brunner-Haffner, Glarus.

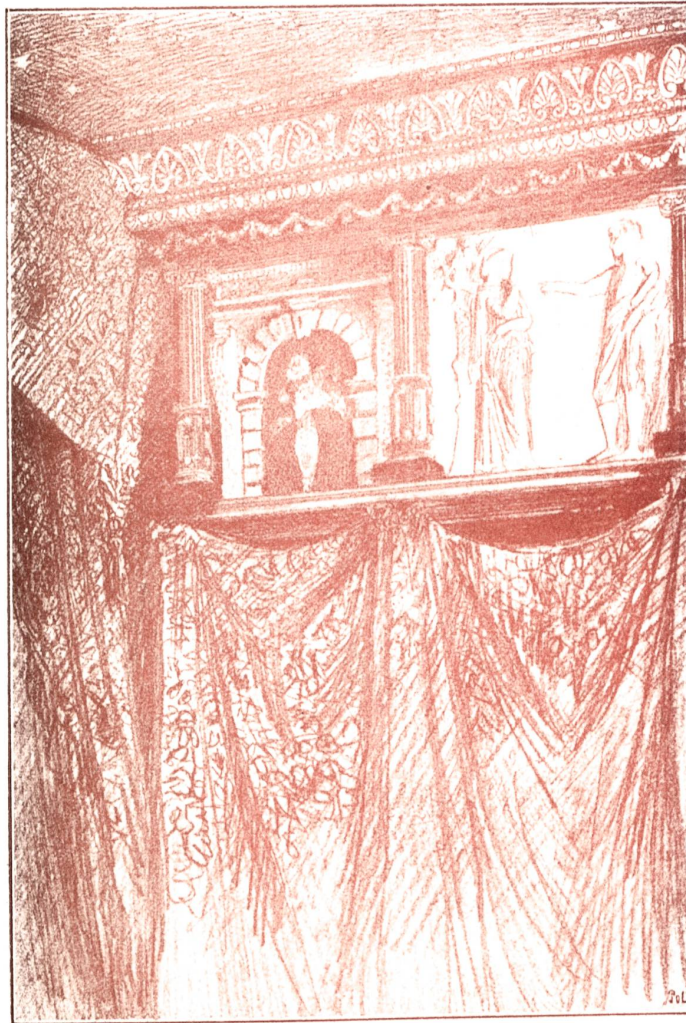
sinnig und packend das Zwiespältige, Faustische im Menschen versinnbildlicht, dessen Geist sehnüchlig in die höchsten Regionen der Vollendung und Reinheit emporstrebt, während ihn das Leibliche herunterzieht und niederhält. „Fliegende Gedanken“, eine Lithographie, zeigt ein im Bibliothekszimmer lesendes Mädchen, das, beim Lampenschein am Tische stehend, über dem Inhalt des Buches, worin sie versunken ist, ihre Umgebung vergessen hat und die Gedanken in ferne Lande wandern läßt: ein Paar feine Schmetterlingsflügel sind ihr aus der Schulter herausgewachsen und tauchen mit den obern Enden bereits in einen Wolfenschleier, hinter dem Gestade, Meerflut und Segelschiff hervorschimmern; dabei ist der Uebergang aus dem Bereich des

Zimmers in das Traum- und Gedankenbild auf geistreiche Weise durch einen Globus angedeutet, der, hoch oben auf dem Büchergestell stehend, schon halb von den wolkigen Gebilden umflort ist. „Französische Revolution“ und „Gegenseitige Kritik“ sind geistreiche, äußerst virtuos behandelte Einfälle; „Sorrent“, ein Blatt voll starker Stimmung und Poesie, zeigt nicht die moderne Stadt, sondern die ideal rekonstruierte des Altertums mit den herrlichen Marmorpalästen und Tempeln. Hier besonders möchte man, um den ganzen Zauber, der im Bilde steckt, verbunden zu sein, die Farbe dazu wünschen. „Schlecht Wetter“ und „Schöpfungspause“ sind kosmische Phantasien von frappanter eigenartiger Erfindung. Erschütternd und großartig wirken die vier zusammengehörigen Blätter: „Die Schuld“. Das erste stellt dar, wie der Nebelthäter sich von seinem Opfer — es ist ein verhüllter weiblicher Körper, der auf der Erde liegt — in jäher Flucht abwendet, bereits von den Erinnyen verfolgt, die grauenvoll aus den nächtlichen Gebüsch hervorbrechen und die

knöchigen Hände nach ihm ausstrecken. Zweites Blatt: er kommt (nach Jahren vielleicht wieder) in das elterliche Heim, fährt aber an der Schwelle tief bestürzt zurück, denn er sieht, was Mutter und Schwester nicht sehen, die Tote auf dem Zimmerboden liegen. Ausgezeichnet ist namentlich die beim Anblick des entsetzten Sohnes zusammenfahrende Mutter, die sofort das Schreckliche oder doch etwas Schreckliches zu ahnen scheint. Drittes Blatt: Selbst im Moment des höchsten irdischen Triumphes und glänzender Ehrenbezeugungen sieht der Schuldige, und nur er ganz allein, die Tote daliegen. Viertes Blatt: Die Sturmwellen haben den Nebelthäter an das nachtdunkle Ufer geworfen, und entseelt liegt er neben dem Phantom seiner Schuld. All das ist mit entschiedener Kraft erfunden und ausgeführt und athmet eine Größe der Empfindung und einen

tragischen Ernst, dem die mit den einfachsten Mitteln arbeitende Ausführung kongenial ist. Indessen bewundern wir beinahe noch mehr und am meisten von allen diesen Rappardbildern die „Symphonie“: eine gigantische, antike Maske, die sich über dem dunklen, stürmischen Meer erhebt. Ich kenne wenige phantastische Stimmungsbilder dieser Art, die einen gleich mächtigen Eindruck auf mich gemacht hätten. In Worte fassen läßt sich allerdings das Eigentümliche dieser Stimmungswelt nicht oder nur schwer, und es gilt hier das Wort: So ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.

Wenn wir die Eigenart der Künstlerin zu umgrenzen suchen, so fühlen wir uns unwillkürlich an Deutschlands größte Dichterin,



Geste im Salon der Villa Rappard, Interlaken. Skizze von Clara von Rappard.

an Annette von Droste-Hülshoff, erinnert: mit dieser hat sie nicht nur das westfälische Blut gemeinsam, sondern auch die Verbindung eines starken, technisch hochausgebildeten Realismus mit mächtiger Phantasie, die wesentlich das Grinste, Größte, das Phantastische, ja das Grausige sucht und darum, ohne es zu meiden, dem Lieblich-Sonnigen sich selten zuwendet. Auch das haben die Beiden gemeinsam, daß sie in nichts die spezifisch weibliche Art der Kunstübung und Empfindung verraten; es fehlt alles Dilettantische, Verschwommene, Sentimentale und Kleinliche, alles bloß Decorative, das sich bei Frauen so oft findet. Weibe tragen einen ausgesprochen männlichen Zug. Insbesondere zeigt die Technik Clara von Rappards eine solche Energie und eine solche sichere Anwendung der einfachsten Mittel, daß auch ein erfahrener Künstler hinter ihren Schöpfungen schwerlich eine Frau vermuten würde. Das rasch und scharf Gesehene vermag sie mit wenig Stifte-, Kreide- oder Federstrichen scharf und bestimmt festzuhalten, wofür gerade die „Studien und Phantasien“ den

vollgültigen Beweis erbringen. Ihre Schöpfungen erwecken den Eindruck, von einer plötzlichen, starkempfundenen und deutlich geschauten Intuition auszugehen und so, wie sie blitzartig vor dem innern Auge der Künstlerin auftauchen, ergriffen und fixiert zu sein; und darin eben, daß sie nicht nachträglich komponiert und stimmt, sondern mit Entschiedenheit dieser Intuition folgt und das Gesehene der guten Stunde unmittelbar und mit den einfachsten Mitteln gestaltet, darin liegt ihre Stärke.

Sie verfügt noch über eine Gabe, welche so viele oder, richtiger gesagt, weitaus die Mehrzahl der Künstler entbehren: wir meinen den Geist, der übrigens bei ihr, wie die Phantasie, durch günstige Verhältnisse gestärkt und befruchtet wurde. Diese günstigen Verhältnisse sind allgemeine Bildung, vielfache Reisen



Im Park der Villa Rappard, Interlaken. — Nach Federzeichnung von Clara von Rappard.

und Aufenthalte in Kunstzentren, der häufige und wiederholte Anblick von Kunstwerken aller Art und nicht zuletzt der Verkehr mit bedeutenden Menschen und Künstlern. Dazu gesellt sich ein beträchtlicher Freundeskreis, der in der Villa zu Interlaken ein- und ausging, sowie die ganze Atmosphäre einer gebildeten und gelehrten Lebensführung dabeist. Geist und Bildung haben die ihr angeborene Neigung zum Allegorischen und Symbolischen, das einen Zug nach dem sozusagen Philosophischen aufweist, zweifelsohne gemehrt und vertieft.

Gleich den Verhältnissen und der geistigen Welt, in der sie aufwuchs, bedeutet auch das ein Glück für sie, daß sie fern von dem oft gehegten Kunststreben großer Städte und Bilder-

märkte in einem schönen Heim, in dessen stille Ruhe doch zu jeder Zeit die auslaufenden Wellen des Weltlebens anbranden können, ungestört und einer Priesterin gleich, sich ihren Inspirationen und Studien hinzugeben in der Lage ist. Das Bild „Partie im Park“ zeigt einen Teil der Gartenanlagen, in denen sie sich zu ergehen liebt, „Winkel im Salon“, ein meisterlich gezeichnetes und intim empfundenes Interieur der Villa mit dem Porträt der Mutter. Der freie Ausblick auf das Thal und die wunderbaren Farbenspiele an den einzig schönen Pyramiden der Jungfrau und des Mönchs gewähren der Künstlerin tägliche Labial. Möge der Anhauch der nahen Hochgebirgswelt sie lange frisch erhalten und ihre Kunst nähren!

Die Preis-Novelle.

Von Jonathan, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Röschen schmiegte sich dichter an Max, als ob sie vor der heraufbeschworenen Gestalt des Mißthäters Schutz suchen wollte. Ihr Vater bemerkte es und setzte mit einem Tone, wie sie ihn so strenge von ihm noch nie gehört hatte, hinzu: „Er hat seine Strafe voll auf verdient“, dann nahm er den Faden seiner Erzählung wieder auf:

Nie wurde es bekannt, wohin ihn seine Sekundanten geschafft hatten. Er war von jenem Tage an verschwunden, nur ein Brief von ihm aus New York, der nach Wochen eintraf, bewies, daß er noch lebe. Er bat um Geld, das man ihm sandte, doch wohin er sich dann gewandt, hat man nie erfahren. Es war auch besser so, denn bei der Bilanz, am Jahresluß, stellte es sich heraus, daß er aus der Kasse seines Chefs ein Vermögen veruntreut hatte.

Florrys Bruder machte daraufhin Hermann Mitteilung von dem Duell, indem er ihm nur sagte, die Veranlassung sei ein Wortwechsel gewesen, bei welchem aus Gassers Munde den Ruf der Schwester verletzende Äußerungen gefallen wären. Den wahren Grund verschwie er. Doch in Hermanns Kopfe dämmerte etwas von dem wirklichen Zusammenhange, da die bestochene Jose den anderen Dienern des Hauses in einem Anfälle von Neue davon Mitteilung machte, daß Herr von Gasser sie stets reichlich beschenkt habe. Auch habe er ihr eingeschärft, vor Hermann ganz besonders auf der Hut zu sein. Das Geschwätz fand bald genug seinen Weg aus der Gesindestube.

Je klarer Hermann die Sachlage wurde, desto mehr festigte sich der Gedanke, Hamburg den Rücken zu kehren. Er beschloß, seinen alten Freund langsam mit dieser Idee vertraut zu machen, doch bei dem ersten Worte schon wurde der Rheder böse, zum ersten Male seit zehn Jahren. Er schalt Hermann einen Undankbaren und drang so lange in ihn, bis dieser ihm das feste Versprechen gab, zu bleiben. — — — Zu jener Zeit waren die beiden Freunde, die gemeinsam nach Hamburg gekommen waren, oft beisammen. Hermann beichtete dem andern seinen Seelenzustand, die Zweifel, die an ihm nagten, die Unruhe, die ihn erfüllte.

Doch raten war da schwer. Er tröstete Hermann so gut und schlecht, als er konnte; in der Zukunft,

jagte er, liege die Lösung. Sie kam rascher, als die Beteiligten erwarteten.

Der Rheder kam an jenem Abende verstimmt nach Hause und erzählte der Frau und Florry, Hermann hätte beabsichtigt, das Land zu verlassen. Die Ursache hätte er nicht ergründen können, und es habe ihn seine ganze Berechtbarkeit gekostet, ihn zum Bleiben zu bewegen. Florry sprach kein Wort, aber sie wurde geisterbleich.

Einige Tage darauf gab der Rheder eine glänzende Soiree. Mit schwerem Herzen entschloß sich Hermann daran teilzunehmen, und doch sehnte er sich wieder danach mit seinem ganzen Sein.

Er betrat das Haus wie ein Geistesabwesender, begrüßte flüchtig die Bekannten und zog sich, sobald er sich unbemerkt entfernen konnte, nach der Bibliothek zurück. Dort war er ganz ungestört, und nur das feine Parfüm der Einen umgab ihn, für die allein er nur noch lebte, denn sie weilte mit Vorliebe in jenem Saale.

Da hörte er leise Schritte in seiner nächsten Nähe, das Klauschen eines seidenen Kleides. Er wagte die Augen nicht zu erheben, aus Furcht, seine überhitzte Phantasie treibe ein furchtbares Spiel mit ihm. Aber als Florry seine Hand erfaßte und ihn kaum hörbar fragte, ob er für immer bleiben wolle, wenn sie ihn darum bäte, da schien es ihm, als ob der Himmel selbst sich aufgethan und eine Fülle endlosen Glückes sich über ihn ergösse. Er weinte vor Freude, er lachte, er gebärdete sich wie ein Kind. Er zog die liebliche Gestalt zu sich heran und wurde nicht müde zu fragen, ob er denn träume, sie solle ihn doch beim Ohr ziehen, damit er erwache, es könne doch wirklich nicht wahr sein. — — —

„Weiter, weiter, Papa!“ drängte Röschen. Der glückliche Vater konnte sich eines fröhlichen Lächelns nicht erwehren, und auch die andern waren von der Ungebuld der jungen Braut erheitert. Max drückte ihr verstoßen die Hand und sagte leise: „Glücklicher war Hermann auch nicht, als ich es heute geworden!“

Papa Becker setzte fort:

Wie lange sie so verblieben, weiß Hermann nicht. Versunken war ihm die ganze Welt, er sah nur seine Florry und sein unermeßliches Glück. — —